

Gründonnerstag 2016

Liebe Schwestern und Brüder!

Gestern, am Mittwochabend, fand in St. Viktor eine geistliche Stunde statt: Inmitten von gespielten Szenen und musikalischen Interpretationen wurden Passagen aus dem „Bitteren Leiden unseres Herrn Jesus Christus“ vorgetragen. So heißt jenes weltberühmt gewordene Buch, in dem der Dichter Clemens Brentano die Visionen der Anna Katharina Emmerick veröffentlichte.

Clemens Brentano entstammte aus einer ungeheuer reichen und erfolgreichen Kaufmannsfamilie, er musste sich materiell sein Leben lang keine Sorgen machen. Was ihn aber umtrieb, war eine ungestillte Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, seine hohen Ansprüche an Erotik und Partnerschaft. Und immer wieder wurde er darin grausam enttäuscht, scheiterte in seinen Beziehungen; Krankheit und Tod seiner Ehefrauen und Kinder taten ein Übriges. Er sehnt sich danach, in seinem rätselhaften Leben eine Linie zu entdecken.

In dieser Zerrissenheit durch inneres Chaos und Schmerz wird Brentano aufmerksam auf die Dülmener Nonne Anna Katharina Emmerick. Er findet den Weg nach Dülmen. Er ist begeistert von der frommen Welt des Münsterlandes im 19. Jahrhundert, er meint eine „heile Welt“ hier vorzufinden. Er will dazu gehören; er macht den Dülmener Kindern großzügige Geschenke; er trägt den blauen Kittel der Landbevölkerung. Er beansprucht, ganz familiär bei der Emmerick ein- und auszugehen.

Dennoch bleibt eine Distanz Brentanos zu den Dülmenern. Es kommt zu handfesten Konflikten, man will ihn zeitweise in Dülmen nicht mehr sehen. Brentano musste irgendwann schmerzlich erkennen: Er würde niemals dazugehören; er würde die Art und Weise der westfälischen Landbevölkerung nicht einfach kopieren oder als eine Rolle spielen können.

Warum erzähle ich hier von Clemens Brentano? Weil sich in seinen Charakterzügen gewisse Ähnlichkeiten zu Simon Petrus entdecken lassen, dem heute Abend im Evangelium eine so zentrale Bedeutung zukommt. Bei Petrus, wie er uns im Neuen Testament begegnet, entdecken wir so viel Vergleichbares: Dieses leidenschaftliche Temperament, diese Begeisterungsfähigkeit bis hin zur Maßlosigkeit,

diese Sprunghaftigkeit, diese Spannung von Idealismus und Ernüchterung.

So auch heute Abend: Petrus will sich vom Herrn *ganz* waschen lassen; „ganz oder gar nicht“. Er will die Rolle ganz spielen – weil er das *Zeichen* nicht erfasst. Weil er Jesus noch nicht richtig versteht. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben.“ – Ein Beispiel, ein exemplarisches Zeichen will angenommen werden, aber nicht, damit man darin *verharrt*, sondern damit es *weitergeführt* wird; damit *ich* weitergeführt werde.

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ – Es geht nicht einfach darum, *wie* etwas *an mir* geschieht, und das war's dann; sondern es geht darum, was *ich* daraus geschehen *lasse* (d.h. was ich daraus mache). Nicht allein: Was macht das *mit mir*? Sondern auch: Was fang *ich* damit an? Wohin führt mich das Zeichen erst noch?

Petrus musste verstehen, dass es nicht darum ging, sich einfach vollständig von Jesus waschen zu lassen, um so der Botschaft des Herrn näher zu sein. So wie Brentano verstehen musste, dass er keinen blauen Kittel tragen musste, um der Gedanken- und Bilderwelt der Emmerick näher zu sein. Am Ende ist ihm dies so klar, dass er konsequenterweise noch vor dem Begräbnis der Emmerick abreiste und Dülmen für immer verließ – um sich ab sofort im Dienste des Glaubens zu engagieren: literarisch genauso wie in sozialen Stiftungen und karitativen Projekten.

Nun noch ein Wort zur Nachtwache auf dem Ölberg.

Brentanos berühmtestes Buch, das „Bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus“, wurde ein Welterfolg. Daraus wurde gestern Abend (in St. Viktor) auch jene Szene betrachtet, die am Ölberg spielt. Anna Katharina Emmerick sieht darin Jesus im Zwiegespräch mit dem Satan: der dem Herrn genüsslich das Unverständnis, die Bequemlichkeit, die Müdigkeit, die Selbstgenügsamkeit seiner Jünger und Jüngerinnen durch die Jahrhunderte vor Augen stellt.

„Vor die Seele des Herrn traten ... ihm die Lauheit, Verkehrtheit und Bosheit unzähliger Christen, die mannigfaltige Lüge und trügerische Spitzfindigkeit aller hoffärtigen Lehrer, die gottesschänderischen Verbrechen aller lasterhaften Priester und die schrecklichen Folgen von allem diesem ... Ich sah alle diese Ärgernisse in unermesslichen Bilderreihen aus allen Jahrhunderten

bis auf unsere Zeit und weiter bis zum Ende der Welt in allen Formen des kranken Irrwahns, des hoffärtigen Trugs, der fanatischen Schwärmerei, des falschen Prophetentums, der ketzerischen Hartnäckigkeit und Bosheit an der Seele des armen Jesus vorüberziehen.“

Wo die Jünger schlafen, da können sie nicht bei ihrem Herrn sein. Das gilt für den Bogen der Jahrhunderte. Wir müssen wach bleiben. Das ist die Botschaft dieser Nacht. Und für jeden Tag. „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Ein anrührender Appell, sich vor zuviel Ablenkung und infolgedessen vor Gleichgültigkeit zu bewahren. Ihm eine Stunde schenken: das meint aufmerksam bleiben für Gott; empfindsam werden für Jesus. Das kann auch die eine Stunde (wenn nicht am Tag, so doch) in der Woche sein, die ich zum Gottesdienst komme. Eine Woche hat 10.800 Minuten. Was sind dann knapp 60 Minuten am Sonntagmorgen oder am Vorabend? Nur eine Stunde – aber wie schnell ist alles andere wichtiger: die Familienfeier, die Sportveranstaltung, die Fernsehübertragung, der Vereinsausflug.

Wir müssen wach bleiben, um Gottes Handeln nicht zu verschlafen. Und um die eigenen Konsequenzen für uns wahrzunehmen.

Die Ordensfrau Silja Walter hat einmal formuliert:

Jemand muß zu Hause sein. / Herr, wenn du kommst.
Jemand muß dich erwarten, / oben auf dem Berg vor der Stadt.
Jemand muß nach dir Ausschau halten / Tag und Nacht.
Wer weiß denn, wann du kommst ...
Wachen ist unser Dienst, wachen.
Auch für die Welt. / Sie ist so leichtsinnig,
läuft draußen herum, / und nachts ist sie auch nicht zu Hause.
Denkt sie daran, daß du kommst, /
daß du ihr Herr bist und sicher kommst?
Herr, jemand muß dich aushalten, /
dich ertragen, ohne davonzulaufen.
Deine Abwesenheit aushalten, /
ohne an deinem Kommen zu zweifeln.
Dein Schweigen aushalten und trotzdem singen.
Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten / und daraus leben.
Das muß immer jemand tun / mit allen anderen. / Und für sie.

(Aus: Silja Walter, Das Kloster am Rande der Stadt)